

lich als rund, blaß, fein getüpfelt und am stumpfen Ende mit einem Fleckenfranze geschmückt.

Ich bemerke noch, daß, wenn wir im Walde einen so günstigen Punkt zum Sammeln gefunden haben, wir denselben womöglich während des ganzen Tages nicht verlassen und dafür sicher reich belohnt werden; denn selbstverständlich finden sich auch viele andere Vogelarten, Insekten u. s. w. ein, sodaß die Flinte und das Schmetterlingsnetz abwechselnd zur Hand genommen werden müssen. Gegen den Mittag, wenn die Vogelwelt ihre Siesta hält, werden die Vögel präpariert, von denen wir glauben, daß sie sich nicht bis zum Abend halten, oder diese Zeit wird benutzt, die Szenerie zu skizzieren oder einzelne Pflanzenstudien zu machen, aber auch das geschieht nicht ohne Unterbrechung, denn gar oft lockt uns ein schöner Schmetterling und gar manches andere. Während ich so beschäftigt bin, bereitet mein Indio ein Frühstück, welches, wenn es auch den Verhältnissen nach nicht gerade die Kost eines ersten Hotels bietet, doch herrlich schmeckt, und eine Fruchtschale des Flaschenbaumes voll Kaffee, den wir durch das Schmetterlingsnetz gegossen haben, macht den erquickenden Schluß.

Wenn die Sonne zu sinken beginnt, dann treten wir langsam und schweigend den Rückweg an, immer dem Flußlaufe nach unten folgend, und erreichen mit Sonnenuntergang eine Niederlassung, unseren Ausgangspunkt, zufrieden mit dem Erfolge und dankbar für den Hochgenuß in dieser herrlichen Natur, der heute nicht durch ein plötzlich erscheinendes Gewitter mit furchtbarem Regen unterbrochen wurde.

## Etwas aus der Vogelwelt Wisconsins.

Von H. Nehrling.

Kein Staat unseres schönen, großen Landes kann lieblichere und reizendere Landschaftsbilder aufweisen als Wisconsin. Wohin wir auch unsere Schritte lenken, allerwärts wird uns die Schönheit und das Idyllische in der Natur überraschen und fesseln. Wenden wir uns von der Südgrenze aus nordwärts, so kommen wir zunächst durch das Gebiet der sanft wellenförmigen Prärien. Der reiche Boden dieses Landstriches bringt ein üppiges Pflanzenleben hervor, und namentlich im Juni und anfangs Juli ragen aus dem wogenden Grasmeere stolze Canadalilien, prachtvolle Flammenblumen (*Phlox pilosa*), anmutige Bartfäden (*Pentstemon Digitalis*) und viele andere herrliche Kinder Floras empor. Sehr zahlreich war einst in dieser Gegend das interessante Präriehuhn vorhanden; heute ist es kaum noch irgendwo anzutreffen.

Weiter nach Norden hin vordringend, kommen wir in das Gebiet der zum meist aus Zuckerahorn, Eichen, Hickory- und Butternußbäumen, Buchen, Linden,

Eichen, Ulmen etc. bestehenden Laubholzwälder. Überreste dieses einst mächtigen Waldgebietes finden wir noch in der Nähe Milwaukee's und von da westwärts, und nach Norden hin bis Plymouth. Kleinere Landseen finden sich in großer Anzahl in dieser Region, und ebenso die schönsten und reichsten Farmen des Staates.

Wenn wir auf unserer Wanderung in die Nähe der Stadt Sheboygan kommen, so bemerken wir sofort, daß wir im Gebiete der gemischten Wälder angelangt sind. Wie mit einem Schlage ändert sich das Landschaftsbild. Laubholzbäume wechseln mit Weißkiefen (White Pine; *Pinus strobus*), Berge mit Thälern ab. Der Boden, an sich nicht so reich wie derjenige der Laubholzwälder weiter südlich, bringt nichtsdestoweniger eine reichere, üppigere, reizendere Pflanzenwelt hervor. Die fast unzähligen kleineren und größeren, waldumrandeten, herrlichen Seen in der Region der gemischten und Nadelwälder sind im ganzen Lande berühmt und sehr gesuchte Sommeraufenthaltssorte. Hochinteressant für den Naturfreund sind auch die oft sehr großen Tamarack- und Cedernsümpfe. Zahlreiche Jagdvögel und besonders viele kleine Waldjäger (Wood Warblers) finden hier einen sicheren Zufluchtsort, wo sie ungestört singen und brüten können. Der tiefe, schwarze, stets feuchte, humusreiche Boden ist mit einem sehr dicken, weichen Teppich von Sumpfsmoos (*Sphagnum*) belegt. Wie entzückend für den Naturfreund sind diese *Sphagnum*-Sümpfe. Aus dem weichen Moos schießen üppige Horste stolzer Frauenschuh-Orchideen (*Cypripedium spectabile*, *C. pubescens*, *C. acaule*) und zahlreiche andere Erdorchideen hervor. Krugpflanzen (Pitcher Plants), dichte Heidel- und Kronsbearbüsche, aromatisches Wintergrün und, oft dicht dabei, die großen üppigen Blätter der Stinkpflanze (skunk cabbage) sind zahlreich anzutreffen. Im Schatten der weißen Cedern, der Tamarack- und anderer Bäume finden sich prachtvolle Farrnkräuter verschiedener Arten, dichte Büsche des Labrador-Theestrauches (*Ledum latifolium*) und das weiche tiefgrüne Fichtenmoos (*Lycopodium*). Der Wald ringsumher besteht fast ausschließlich aus Weißkiefen, Ahorn, Hopfen- und Eichenbäumen, Linden und Weißbirken. Hier und da findet sich auch die angenehm nach Wintergrün duftende Schwarzbirke, der Junibeerenbaum und die wilde Kirsche. Schneeballsträucher, Hartriegel, Hamamelis (witch hazel), niedrige rote Cedern und Zwergeiben (American Yew) bilden hauptsächlich das Untergebüsch.

Die gemischten und Nadelholzwälder breiten sich bis zur Nordgrenze des Staates aus. Seen, rauschende Bäche, kühle Quellen, ausgedehnte Sümpfe finden sich allerwärts. In einzelnen Gegenden, namentlich im Norden, ist der Boden auf weite Strecken hin in den sandigen Nadelwäldern mit der von den Dichtern viel besungenen duftreichen Epigäa (*Epigaea repens*; Trailing Arbutus) und

mit Wintergrün bedeckt. Die aromatischen Beeren des letzteren sind die Lieblingsnahrung des nur im Norden des Staates vorkommenden kanadischen Waldhuhnes (Canada Grouse).

Das Klima Wisconsins ist ein sehr veränderliches. Die Winter sind lang und kalt, der Frühling meist rauh und wechselhaft, der Sommer heiß und der Herbst mild und lieblich, von unvergleichlicher Farbenpracht und oft bis spät in den November hinein dauernd.

Schreiber dieses hat Gelegenheit gehabt, unser Land von Wisconsin bis Texas und von Florida bis Neuengland kennen zu lernen, doch hat er nirgends schönere Wälder, kühlere Quellen, rauschendere Bäche, poesievollere waldumrahmte Seen, blumenreichere Wiesen, reichere und wohlangebautere Farmen, mit einem Worte lieblichere Landschaftsbilder gesehen, als in seinem Heimatstaate Wisconsin. Es gab jedoch eine Zeit, da war Wisconsin noch schöner als heute. Ich meine die Zeit der ersten Ansiedlungen, als der Urwald noch wenig gelichtet war. Die ganze Natur war damals fast noch unberührt. Der Indianer hatte seine Wigwams noch inmitten des Waldes aufgeschlagen, und nur selten unterbrach der Knall der Büchse die tiefe Waldeseinsamkeit. Die ersten Ansiedler waren ein genügsames, schwer arbeitendes, zufriedenes Volk.

In einer lieblichen, walddreichen Gegend war es dem Schreiber dieses vergönnt, seine sehr angenehme, durch nichts getrübtte Jugendzeit in den fünfziger und sechziger Jahren zu verleben. Da die Vogelwelt damals wie auch heute noch sein größtes Interesse beanspruchte, so sei es ihm gestattet, ein Bild dieses Vogel-lebens in kurzen Zügen zu zeichnen.

Die Gegend von Howard's Grove, im Sheboygan County, war damals noch ein herrlicher Nadelholzwald, bestehend aus Weißkiefern und eingestreuten Birken, Buchen, Eichen und vielen anderen Bäumen und Sträuchern. Die riesigen Weißkiefern bildeten nach allen Seiten hin einen dunklen Wall am Horizonte. Auf unserem Lande befand sich ein kleiner See. Auf der Nord- und Südseite desselben fanden sich waldgekrönte Berge, während sich auf der Westseite, am Ausfluß, Wiesen und niedrige Waldländereien, bestanden mit Ulmen, Eichen, Erlen und Weiden, hinzogen. Ich habe selten eine so reiche und hochinteressante Vogelwelt angetroffen als hier.

Während der schönen Mai- und Junitage begab ich mich regelmäßig auf den waldigen Berg an der Südseite des Sees. Unten am Fuß desselben sprudelte eine kalte Quelle kräftig hervor und bahnte sich ihren Weg durch dichte Gebüsche nach dem nahen See. Hier lauschte ich den unvergleichlich schmelzenden Tönen der Röteldrossel (Veery), dem bezaubernden Gesange des rosenbrüstigen Kernbeißers (Rose-breasted Grosbeak), dem droffelartigen, flötenden Liede der

Scharlachtangara (Scarlet Tanager), dem unermüdlischen Walbvireo (Red-eyed Vireo) und dem lauten metallischen „Tchi-wink“ des Erdfinken (Towhee). Diese wundervollen Töne im unvergleichlich schönen, blüten- und duftreichen Walde werden mir lebenslang unvergeßlich bleiben. Ganz plötzlich schlug dann oft ein donnerartiges Geräusch an mein Ohr, das sogenannte Trommeln des Waldhuhnes. Auf einem am Boden liegenden, moosbedeckten Baumstamme, versteckt im Dickicht des Waldes, tänzelte das alte Männchen mit gesträubten Federn hin und her, in rascher Bewegung die Flügel gegen den Körper schlagend, wodurch das weit- hin hörbare Donnern hervorgebracht wurde. Es verlieh diesem Waldgebiete einen eigenen Zauber. Wenn ich gegen Abend die Kühe aus dem Walde heimtrieb, hatte ich oft Gelegenheit, eine ganze Schar junger Waldhühner unter der Führung ihrer Mutter zu überraschen. Wie der Blitz stob die ganze Schar auseinander. Es war unmöglich, eines der flinken Jungen zu fangen. Sie sahen dem alten auf dem Boden liegenden Laube so überraschend ähnlich, daß das Auge ihnen nicht zu folgen vermochte. Verhielt man sich einige Minuten vollkommen still, dann hörte man von einem entfernten Teile des Waldes aus das sanfte, leise Locken der Mutter, die hier ihre zerstreute Herde zusammenrief.

In demselben Walde fand sich auch der große Haubenspecht (Pileated Woodpecker; Logeock), ein imposanter, fast ganz schwarzer Vogel mit auffallender roter Haube. Schon zeitig im April hallte sein mächtiges Hämmern und Trommeln an hohlen Baumstämmen, sowie seine laute lachende Stimme durch die Einsamkeit des Waldes. Dieser Charaktervogel des Urwaldes paßte so recht zu den Waldriesen, zu dem Wildromantischen seiner ganzen Umgebung. Als ich einst dem Vogel, der damals wenig scheu war, in seiner Arbeit zusah, bemerkte ich auf einem nebenstehenden kleineren Laubholzbaume sechs sehr stachelige, fast unbeweglich scheinende Tiere furchtlos umherklettern. Es waren dies die damals sehr zahlreichen Stachelschweine oder Urjons (American Porcupine). Wehe dem Hunde, der ein solches Tier auf der Erde antraf und auf dasselbe eindrang! Die scharfen Stacheln drangen immer tiefer in den Gaumen und die Zunge, und es blieb oft nichts anderes übrig als den rettungslos dem Tode verfallenen Wächter des Hofes zu töten.

Am Abhange des Berges fanden sich zahlreiche alte, hohle Baumstämme. In ihnen brütete die schönste aller Enten, die Wald- oder Brautente, sehr zahlreich. Da sie von niemandem belästigt wurde, so war sie wenig scheu. Sobald die Jungen dem Ei entschlüpften, ließen sie sich einfach herabfallen, ihrem wahren Elemente, dem Wasser, schnurstracks zueilend. Fing man zufällig eines der Tierchen, so fühlte man nicht nur seine Wildheit, sondern auch, daß es hart und elastisch wie ein Gummiball war. Daraus erklärt es sich denn auch, daß die Tierchen

sich oft 25 bis 40 Fuß herabfallen lassen, ohne Schaden zu nehmen. Diese und andere Wildenten schwammen in Gesellschaft ihrer zahlreichen Brut munter zwischen den Wasserlilien und Sumpfgewächsen umher, ohne sich besonders um meine Anwesenheit zu kümmern. Auch ein Pärchen der großen schönen Summe (Loon) war jedes Jahr vorhanden. Diese hielten sich jedoch mehr in der Mitte des Sees auf. Auch der große blaue Reiher (Great Blue Heron) war zahlreich vorhanden. Vereinzelt stand er am Rande des Wassers, um auf Fische, Schlangen und andere Wassertiere zu fahnden. Die Horste dieser Vögel standen mehr waldeinwärts. Auf einzelnen Bäumen fanden sich oft Duzende der aus Reisern gebauten Nester. Gegen Abend kamen sie von allen Richtungen einzeln herzugeflogen, und gegen Morgen verließen sie in derselben Weise wieder ihre Kolonie. Der kleine grüne Reiher (Green Heron) und die große Rohrdommel (American Bittern, Stake Driver) bewohnten diese Gegend ebenfalls. Zahlreich waren auch die Waldschnepfe (Wood Cock), verschiedene Strandläufer (Sand Piper) und Regenpfeifer (Plover).

Unbegreiflich erschien mir damals das Thun und Treiben des gewöhnlichen Tauchers (Piedbilled Grebe, Dabchick, Helldiver). Anmutig schwammen die im Frühling stets paarweise beisammen lebenden Vögel auf der Wasseroberfläche dahin. Sahen sie sich beobachtet oder drohte Gefahr, dann verschwanden sie plötzlich in der Flut wie durch Zauber, um erst nach geraumer Zeit auf einer oft weitentfernten Stelle wieder an der Oberfläche zu erscheinen. Auch das Nest erregte Bewunderung. Es stand stets auf einer kleinen, aus Schilf und Rohr bestehenden schwimmenden Insel. So kunstvoll war es zwischen den Halmen versteckt und von denselben überdacht, daß nur durch Zufall dessen Entdeckung möglich war.

Während der Wanderzeit im Frühling und Herbst war oft der ganze See mit tausenden wilder Enten bedeckt.

Die Abenddämmerung in diesem Bergwalde war Ende Mai und im Juni, wenn alles grünte und blühte, von unbebeschreiblicher Schönheit. Oft ließ ich mich auf einem alten Baumstamme unter blühenden und köstlich duftenden wilden Apfelbäumen (Wild Crab) nieder, um den Abendgesängen der Röteldrossel und des rosenbrüstigen Kernbeißers zu lauschen. Die Glockentöne der heimkehrenden Herden der Ansiedler mischten sich mit den bezaubernden Tönen dieser Sänger, denen sich dann ganz plötzlich der laute pfeifende Ruf des Whippoorwill zugesellte. Erst ließ sich nur ein einzelner hören, dann noch ein zweiter und dritter, bis endlich, nach Einbruch der Dunkelheit, der ganze Wald wiederhallte von den wunderbaren Tönen dieser Nachtvögel.

Endlich mit Einbruch der Dunkelheit verstummten die schmelzenden Töne

der Drosseln und der Kernbeißer, und das unheimliche „Hu-hu-hu“ des amerikanischen Uhu (Great Horned Owl) gemahnte mich zum Aufbruch.

Die Wiesen am Ausfluß des Sees, umrandet mit dichtem Gebüsch, waren im Mai und Juni der Tummelplatz zahlreicher Bobolinks. Oft sah man Duzende dieser herrlichen tiefschwarzen, auf dem Rücken weiß gefleckten Vögel, mit rahmfarbiger, nach hinten gerutschter Haube, über dem Grase dahinschwirren, ihre unvergleichlichen, fröhlichen, schmelzenden Töne unausgesetzt hervorsprudelnd. Andere wiegten sich singend auf den aus dem Grase hervorragenden Stauden. Wieder andere verfolgten sich singend oder umschwirrten die unscheinbaren, einfach grauen Weibchen. Sobald die Jungen erbrütet waren, verstummte der fröhliche Gesang fast ganz. Im Juli verfärbte sich das prächtige Männchen schnell, und wenn dann Alte und Junge sich zu Schwärmen vereinigten und auf dem frischgemähten Grase oder in den wogenden Gerstenfeldern erschienen, um Grashüpfer und andere schädliche Insekten zu suchen, dann konnte man kaum noch die Geschlechter voneinander unterscheiden. Ohne Zweifel ist der Bobolink einer unserer herrlichsten, sangeskundigsten und poesiereichsten Vögel, ein Vogel, der wohl geeignet ist, die vielgerühmte Himmelslerche Europas voll und ganz zu ersetzen.

Ein anderer wertvoller Vogel der Wiesen und Felder, der damals sehr zahlreich war, jedoch nicht gesellig brütete, wie der Bobolink, war der Wiesenstärling (Meadow-lark). Sein lauter Gesang, wie „Ach, hier, hier“ oder „Bleib doch hier“ klingend, gehörte zu den anheimelndsten Tönen der ländlichen Distrikte, und da der Vogel schon anfangs April aus dem Süden heimkehrt, so kann man ihn als einen echten Frühlingsboten ansehen.

Wie Bobolink und Wiesenstärling, so gehört auch der schöne Rotflügel (Red-winged Blackbird) zu der Familie der Stärlinge, zu einer Vogelfamilie also, die Amerika eigentümlich ist. Er brütete zahlreich in dem Schilf in der Nähe des Sees und am Ausflusse, wo das Nest stets kunstvoll in die aufrechten Halme des Rohres gewebt war. Der prachtvolle tiefschwarze Vogel mit seinen leuchtendroten Schulterflecken, die namentlich während des Fluges schön hervortreten, ist eine der schönsten Zierden unserer nordamerikanischen Landschaften, die er durch sein lebhaftes, fröhliches Wesen, sein lautes, meist im Fluge ausgestoßenes „Hüh, hüh“ und sein melodisches „Kon-kur=ri“ aufs angenehmste zu beleben versteht. Er ist die eigentliche Poesie unserer Schilf- und Rohrsümpfe.

Ganz besonders fesselten mich in meiner Jugend die ungeheuren Schwärme der Bootschwänze (Grackles) und anderer Stärlinge. An sonnigen Apriltagen ließen sich diese Schwärme oft auf einem oder mehreren isoliert stehenden Bäumen nieder, wo ein jeder nach seiner Weise zwitscherte, piffte, krächzte und sang, sich reckte und streckte, die Flügel ausbreitete und wieder faltete, bis sie im bunten

Durcheinander wieder davonflogen. Die Mehrzahl dieser Schwärme bestand aus den oben genannten Bootschwänzen oder Grackeln (Bronzed Grackles, Crow Blackbirds). Sie waren häufig am See und im Tieflande, wo sie stets in Kolonien beisammenlebten und sich durch ihr lebhaftes Wesen und ihr lautes „Kek, kek“ auszeichneten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Stärlinge, da sie im Herbst, Winter und Frühling in großen Schwärmen das Land durchziehen und sich auch während der Brutzeit durch ihr munteres Wesen, ihren auffallenden Flug und ihre laute Stimme fortwährend bemerklich machen, zu den Vögeln gehören, welche der ganzen Landschaft ein besonderes Gepräge aufdrücken.

Hier im Tieflande, in den hohen, breiten, malerischen Ulmen, treffen wir auch den Baltimore-Driol. Dieser Prachtvogel erscheint fast immer am 9. Mai. Wie ein Glühlicht leuchtet das glänzende Drangerot aus dem Blüten schmuck der Obstbäume und aus dem dunklen Gelaube der Ulmen hervor. Das leuchtende Drangerot der Unterseite und des Rückens hebt sich wunderbar ab gegen das tiefe Schwarz des Kopfes und Halses. Man kann sich kaum einen schöneren Anblick denken als diesen Prachtvogel in einem blühenden Apfelbaume. Mein Entzücken kannte keine Grenzen, als ich zum erstenmal das prachtvolle, aus Pferdeharen, Schnuren und den silberglänzenden Fasern der *Asclepias* (*Asclepias incarnata*) gewebte kunstvolle Hängeneist dieses Vogels erblickte. Durch seine lauten schnarrenden Rufe und seinen durchdringend flötenden Gesang macht sich der Baltimore-Driol da, wo er vorkommt, bald bemerklich.

Während mehrerer Jahre erschienen die Wandertauben in solch' ungeheuren Schwärmen, daß die Sonne durch sie verdunkelt wurde. Es waren nicht Tausende, sondern Millionen, die in dichtgedrängten Massen vorüberflogen. Kaum war ein Schwarm vorüber, da folgte schon ein anderer, und so ging es fast den ganzen Tag. Nur derjenige, der es miterlebt hat, kann sich einen Begriff von diesen ungeheuren Schwärmen von Wandertauben machen und von der Art und Weise, wie sie das Land durchstreiften. Die hellen trompetenartigen Töne, die sie während des Fliegens ausstießen, klingen noch heute in meiner Seele nach. Die Bäume, auf welchen sich ein Schwarm niederließ, glichen in der Ferne einer einzigen schwarzen Masse. Oft brachen morsche und trockene Äste unter der Last zusammen und fielen krachend herab. Wo sie ihre Nachtquartiere aufschlugen, war der ganze Boden dicht mit Excrementen bedeckt. Gewöhnlich erschienen die Schwärme anfangs bis Mitte Mai. Ende des letzteren Monats lösten sie sich auf und verteilten sich über das ganze Waldrevier, um zu brüten. Zur Anlage des Nestes bevorzugten sie Dickichte junger Weißkiefen, doch waren auch die Bäume der Niederungen mit Nestern bedeckt. Ich fand oft zwanzig bis dreißig der nur aus kleinen Ästchen gebauten Nester auf einem Baume, von denen jedes nur ein ein-

zige Ei enthielt. Sie nisteten oft drei Jahre nacheinander in ungeheuren Schwärmen in dieser Gegend, dann auf einmal schienen sie ganz verschwunden oder doch nur in einzelnen Pärchen vorhanden zu sein, um nach einem Zeitraum von acht oder zehn Jahren von neuem aufzutreten.

Leider vernichteten die Ansiedler den herrlichen Wald so vollständig, daß sich die heutige Generation von der Majestät und Pracht desselben keine Vorstellung mehr machen kann. Die Blockhäuser und Scheunen wurden auf Stellen gesetzt, wo in der Umgebung auch nicht ein einziger Baum oder Strauch stehen geblieben war. Nur hie und da fand sich ein Ansiedler, der Schönheitssinn genug besaß, seine Wohnung in den bereits stark gelichteten Wald zu setzen. Welch' herrliche Anlagen hätten sich schaffen lassen, wenn man wenigstens zum Teil die Waldbäume vor der vernichtenden Art geschont hätte. Man pflanzte allerdings Äpfel- und Kirschbäume, später auch italienische Pappeln, Vogelbeerbäume, Kastanien und andere, unseren einheimischen Waldbäumen an Schönheit weit nachstehende Arten an.

Allerorten jedoch, wo der Ansiedler seine einfache Blockhütte errichtete, fanden sich auch bald zahlreiche Vögel ein. Der erste, welcher zutraulich sich dem Menschen angeschlossen, war der Blauvogel oder Hüttenfänger (Blue-bird). Von diesem lieblichen, trauten Frühlingsboten singt unser Dichter Conräd Krez:

Des Hüttenfängers Lied darin erklingt,  
 Das er vom Stumpf zu Stumpf beim Blockhaus singt,  
 Wenn er im Norden in der Einsamkeit  
 Des Frühlings frohe Botschaft endlich bringt.

Sobald der Schnee verschwand, oft schon in den letzten Märztagen, kündete der oberseits schön himmelblau und unterseits kastanienbraun gezeichnete Vogel mit lieblichem, wirbelndem Gesange seine Ankunft an. Mit welchem Entzücken lauschte ich diesem ersten Frühlingsgruße aus dem fernen Süden! Nun kam die Zeit bald wieder, wo man im frischen, grünen Walde, in Wiese und Feld umherstreifen konnte. Nicht weit von unserem Hause, auf der Landstraße, stand ein alter, ziemlich hoher Baumstumpf mit einer verlassenen Spechthöhle. In dieser nistete jedes Jahr mehreremal ein Pärchen dieser Vögel. Diese unvergleichlich lieblichen, munteren und fröhlichen Sänger mußte man lieb haben, sie schützen und hegen. Später verfertigte ich aus starken Brettern Nistkästen und brachte diese auf Obst- und Schattenbäumen und Pfosten an, und ich hatte meist die Freude, sie von den Blauvögeln bezogen zu sehen.

Gleichzeitig mit dem Blauvogel erschien ein anderer Frühlingsbote, der Robin oder die Wanderdrossel (Robin). Hoch oben, von der Spitze eines Baumes herab, ließ er sofort nach seiner Ankunft seinen lauten, schallenden Frühlingsgruß weithin ertönen. In den ersten Tagen des April stellte sich der Sing-



Sperling (Song Sparrow) und der Hauspimi (Phoebe) im Garten und Gehöfte ein. Das Lied des ersteren, ein sehr melodisches „Schneid=schneid=zi=zi=zi=zi“, und des letzteren melancholisches „Phi=wi, phi=wi“ erregten ebenfalls begeisterte Frühlingsgefühle. Kaum eine Woche später erschien dann auch der ewig bewegliche, überaus fecke Hauszaunkönig (House Wren), der bescheidene, aber liebliche Haarvogel (Chippy), und viele andere höher im Norden brütende Sänger im Garten. Ende April und anfangs Mai bezogen die schönsten aller unserer Schwalben, die Purpur- oder Martinschwalben (Purple Martin), in zahlreichen Pärchen die eigens für sie hergerichteten, auf hohen Pfosten oder auf der Dachfirst befestigten Martinhäuser (Martin boxes). Oft brüteten zwanzig bis dreißig Pärchen in den verschiedenen Schwalbenhäusern, immer je ein Pärchen in einer etwa 10 Zoll hohen und ebenso langen und breiten Abteilung. Wenige Tage später erschienen dann auch die Scheunenschwalben (Barn Swallows) und die Traufschwalben (Eave Swallows). Die ersteren bauten regelmäßig ihre Nester an die Dachsparren im Innern der Scheunen, während die letzteren ihre Lehmbauten kolonieartig unter die Dachtraufen klebten. Fast zur selben Zeit erschien der mutige Wächter des Gartens und des Hühnerhofes, der Königsvogel (Kingbird). Sobald er auf seiner Warte saß, wagte es kein Raubvogel, in die Nähe zu kommen. Selbst der Adler wurde von ihm mutig angegriffen und stets in die Flucht geschlagen. Razendrosseln (Catbirds), zu den ausgezeichnetsten und nützlichsten Sängern zählend, Baltimore-Driole, rosenbrüstige Kernbeißer und viele liebliche Waldsänger (Wood Warblers) erscheinen in der zweiten Maiwoche. Um diese Zeit waren Kirsch-, Pflaumen- und Apfelbäume in voller Blüte, und die kleinen Sänger kamen stets zur rechten Zeit, um das zahllose Insektenheer, das die Blüten und den Fruchtansatz zu vernichten drohte, zu bekämpfen.

Fast gleichzeitig mit den letztgenannten Arten trifft auch der vornehmste und farbenprächtigste aller unserer einheimischen Vögel, die Scharlachtangara (Scarlet Tanager) aus ihrer Winterherberge, dem tropischen Amerika, ein. Als ich diesen Vogel zuerst in meiner Jugend sah, war ich sprachlos vor Entzücken und Erstaunen. Ein wundervolles reines Scharlachrot machte den herrlichen Vogel weithin sichtbar; nur die Flügel und der Schwanz dieses schönen Vogels sind tiefschwarz. Der Gesang dieses schönen Vogels ist sehr laut, abwechselnd und durchaus drosselartig. Beim Singen sitzt er frei, gewöhnlich hoch oben in der Spitze eines größeren Baumes.

Der Goldzeisig, oder, wie man ihn meist nennen hört, der „wilde Kanarienvogel“ (Goldfinch), ein meist von Distelsamen lebender, vorherrschend gelb gefärbter Gartenbewohner mit schwarzem Köpfchen, brütete mit Vorliebe in den Apfelbäumen des Gartens, wo sein schönes, reich mit Distelwolle ausgelegtes Nest

leicht gefunden wurde. Der schöne Cedervogel (Cedar-bird), der prachtvolle tiefblaue Indigofink (Indigo Bunting), der Waldvireo (Red-eyed Vireo), dessen schönes Hängenest in den äußersten schwankenden Astgabeln stehend oft von mir bewundert wurde, der gelbe, matt kastanienbraun gestreifte Garten- oder Sommerfänger (Summer Yellowbird), der Rotkopfspecht (Red headed Woodpecker) und die Braundrossel (Brown Thrasher) waren damals die Vögel, deren nähere Bekanntschaft ich in unserem Garten machte.

Fünfundzwanzig Jahre später, nachdem ich die Vogelwelt von Illinois, Missouri, Texas, Louisiana, Florida und anderer Staaten in das Bereich meiner Beobachtungen gezogen hatte, besuchte ich die Gegend meiner Jugend wieder. Doch die einstige Schönheit war verschwunden. Nur noch kleine Überreste des einst so prächtigen Waldes fanden sich. Das Gebüsch am See und dessen Ausfluß war ausgerodet. Die Quelle am Bergesrande war noch vorhanden, aber die Bäume, welche dieselbe in den Tagen meiner Jugend beschattet, waren nicht mehr. Das Donnern des Waldhuhnes, das Trommeln des Haubenspechtes und das Pfeifen der einst in den Klärungen so zahlreichen Baumwachtel (Quail) war verstummt und diese Vögel gänzlich ausgerottet. Nur selten drang der Ruf des Hippoorwill durch die Abenddämmerung. Die Röteldrosseln, rosenbrüstigen Kernbeißer, Erdfinken (Towhees), Scharlachtangaren, Baltimore-Driole waren kaum noch vereinzelt anzutreffen. Ihrer Wohnstätten beraubt, hatten sie sich verzogen oder waren von leichtsinnigen Schützen oder bösen Buben weggeschossen worden. Die Wiesen waren noch ebenso blumenreich als ehedem, doch die schönste Poesie derselben, die Bobolinks, war nur noch selten zu bemerken. Selbst die Wiesenstärklinge und die Rotflügel waren sehr selten geworden. Wandertauben, Waldenten, Taucher und Lurmen und selbst der Fischadler (American Osprey), der früher nicht selten über dem See seine Kreise zog, waren in dieser Gegend vollständig vernichtet.

An diesem allen war nicht nur das Abholzen des Waldes schuld, sondern hauptsächlich die unsinnige, zügellose Schießwut Jungamerikas. Solange die gegenwärtige Gemütsrohheit andauert und jeder Bengel einen Schießprügel tragen darf, mit dem er jeden Vogel wegknallt, solange ist unsere schöne heimische Vogelwelt in Gefahr, gänzlich ausgerottet zu werden. Der Staat belege jede Flinte mit einer hohen Steuer und bestrafe jeden Knaben, der mit einer Gummischleuder (sling shot) oder einer Luftbüchse (air gun) auf Vögel schießt. Doch hauptsächlich ist es Pflicht der Schule, und namentlich der Familie, in den Kindern Naturliebe, Begeisterung für die Vögel, Mitleid mit den Tieren zu erwecken, dieselben anzuhalten, die Vögel zu schützen, ihnen Niststätten zu bereiten und sie zu hegen und zu pflegen. Man sorge dafür, daß sich recht viele Kinder, nament-

lich auch auf dem Lande, den Audubon-Gesellschaften anschließen. Der offizielle Vogeltag, der in den Schulen unseres Staates, zugleich mit dem Baumpflanzungstag gefeiert wird, wird ohne Zweifel viel dazu beitragen, das Volk mit unserer schönen gefiederten Welt innig vertraut zu machen. Ich möchte an dieser Stelle auf ein gerade für die breitesten Schichten des Volkes geschriebenes Buch von Florence Merriam „Bird of Village and Field“, aufmerksam machen. In keiner Schul- und Hausbibliothek sollte dies ausgezeichnete Buch fehlen. Doch kehren wir zurück zu unserem Thema. Nachdem ich den Wald, oder vielmehr den karglichen Rest desselben, besucht, durchforschte ich auch den Garten und seine Umgebung. Der alte Baumstumpf auf der Landstraße, in dem einst die Hüttenfänger nisteten, war verschwunden und mit ihm dessen Bewohner. Robin, Goldzeisig, Cedernvogel, Hauspiwi, Scheunen- und Traufschwalbe waren nicht mehr zu finden. Dagegen machte sich der von Europa eingeführte freche Spatz, der Anarchist unter den Vögeln, allwärts breit. In kurzer Zeit hat dieser jedes Jahr fünf bis sieben Brutten großziehende Raufbold sich bis ins unendliche vermehrt. Die Höhlungen für Blauvögel und die auf Bäumen angebrachten Nistkästen nimmt er für sich in Beschlag. Noch ehe die Schwalben aus dem Süden heimkehren, hat er in deren vorjährigen Nestern bereits seine Brut großgezogen, und die schnellen Segler der Lüfte haben das Nachsehen. Die Nester des Robin und anderer Vögel zerzaust er und trägt das Material zum eigenen Neste. Braucht er es dann doch nicht auf mühsame Weise selbst zu sammeln. Die Schwalbenhäuser mit ihren vielen Nistabteilungen, ursprünglich für die prachtholle purpurnschimmernde Martinschwalbe bestimmt, nimmt er ebenfalls in Besitz. Kommen die Vögel dann aus dem Süden an, so wissen sie nicht, wohin sie sich wenden sollen. Die vornehmen Vögel scheuen es, mit dem Raufbold sich zwecklos herumzubalgen und verlassen deshalb das Gehöft. Die meisten unserer einheimischen Vögel sind dem Spatzen gegenüber machtlos, da derselbe stets dem Grundjaze huldigt: „Einigkeit macht stark.“ Kann ein Proletarier im Kampfe nicht fertig werden, so braucht er nur seinen Ruf auszustößen, und sofort eilen andere Proletarier kampfbereit herbei. Will man unsere viel schöneren und nützlicheren Vögel im Garten und Gehöfte haben, so bleibt nichts anderes übrig, als die Nester der Spatzen unnachsichtlich zu zerstören. Setzt man dies konsequent durch, so wird man bald die Genugthuung haben, daß sich der Proletarier entfernt. Falsche Sentimentalität ist bei diesem Raufbold nicht angebracht.

In unseren Parkanlagen bürgert man neuerdings das Eichhörnchen ein. Einen größeren Vogelfeind und Nesterzerstörer giebt es kaum. Alle auf Bäumen brütenden Vögel werden durch diesen Räuber vertrieben. Es handelt sich hier entweder um Eichhörnchen oder Singvögel. Beide kann man nicht haben. —

Die weniger durch den Sperling und das Eichhörnchen leidenden Vögel, die Raßendrosseln (Catbird), Sing Sperlinge und Haarbögel (Chippies), haben in der Hauskaze ihren gefährlichsten Feind. Sie tötet Alte und Junge, wo sie deren habhaft werden kann, und ist daher im Garten unter keinen Umständen zu dulden. Eine Kaze, welche Vögel fängt, verschmäht Mäuse und Ratten und ist daher nicht nur wertlos, sondern schädlich.

## Die Fänge der Raubvögel.

Von Dr. Carl R. Hennicke.

### XII.

(Mit Schwarzbild Tafel III, Fig. 1, 2.)

Die Waldohreule, *Asio otus* (L.)

Die Fänge sind stark und kräftig, die Krallen dünn, nadelspiz. Der Lauf ist vollständig mit kurzen, wolligen Federn dicht bedeckt, die einfarbig rostgelb sind. Seine Länge beträgt 4,5 bis 4,9 cm.

Die kurzen Zehen sind bis dicht an ihr Ende auf der Oberseite ebenso befiedert wie der Lauf. Nur am Ende tragen sie 2 bis 3 halb umfassende grauschwarze Quertafeln. Ihre Unterseite ist fein genezt und graugelb von Farbe. Sie messen ohne Kralle: Außenzehe 1,3 bis 1,4 cm, Mittelzehe 2,4 bis 2,5 cm, 2,4 bis 2,4 cm, Innenzehe 2,3 bis 2,4 cm, Hinterzehe 1,2 bis 1,5 cm. Die Krallen sind hornschwarz, an der Spitze heller, bräunlich durchscheinend, dünn, nadelspiz, aber nicht sehr stark gekrümmt. Die der Mittelzehe hat zwei scharfe Seitenkanten, von denen besonders die an der Innenseite sehr scharf ist. Sie messen: die der Außenzehe 1,2 bis 1,6 cm, die der Mittelzehe 1,7 bis 2,4 cm, die der Innenzehe 1,5 bis 2 cm, die der Hinterzehe 1,5 bis 2,1 cm.

Der abgebildete Fang ist der eines bei Gera am 6. November 1900 erlegten Weibchens.

### XXII.

(Mit Schwarzbild Tafel III, Fig. 3.)

Die Zwergohreule, *Pisorhina scops* (L.).

Die Fänge sind klein und schwach, dünn und hoch. Der Lauf ist mit dunkelrostgelben, weiß und dunkelbraun gefleckten Federchen bis an die Zehenzurzel dicht befiedert, doch sind die Federn sehr kurz und nicht so wollig wie bei anderen Eulen und schmiegen sich dem Laufe mehr an. Seine Länge beträgt 2,8 cm. Die Zehen sind ohne jede Befiederung, dünn, oben mit Schildern versehen, von denen zwei bis drei den Krallen zunächst liegende umfassend sind, unten fein warzig, gelblich- oder rötlichgrau gefärbt. Ihre Länge beträgt ohne Kralle: Außenzehe 1,2 bis 1,3, Mittelzehe 1,6 bis 1,8, Innenzehe 1,4 bis 1,5.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatschrift](#)

Jahr/Year: 1903

Band/Volume: [28](#)

Autor(en)/Author(s): Nehrling Heinrich

Artikel/Article: [Etwas aus der Vogelwelt Wisconsins. 42-53](#)